



«Die Hemmschwelle ist gesunken»: Die Zahl der Straftaten an Hunden ist so hoch wie nie zuvor. Bilder:key/pd

Tierquälerei Hundehass ist wieder salonfähig

Von Monika Freund

Die Pitbull-Attacke von Oberglatt hat Folgen: Die Anzahl misshandelter Hunde ist seit Dezember 2005 stark angestiegen.

In den letzten 24 Jahren waren es immer die Rinder, die am häufigsten an Misshandlungen litten. Jetzt hat die Rangliste der gequälten Tiere eine neue traurige Nummer eins: den Hund. «Die Zahl der Straftaten an Hunden ist seit Dezember 2005 sprunghaft angestiegen», so Gieri Bolliger, Geschäftsführer der Stiftung für das Tier im Recht. Im letzten Jahr registrierte das Bundesamt für Veterinärwesen (BVET) 203 Straftaten gegen Hunde, so viele wie noch nie. Für das laufende Jahr zeichne sich eine weitere Erhöhung ab.

Hunde im «Autogrill»

Für Bolliger ist klar, was die Ursache für den neuen Hundehass ist: «Die Pitbull-Attacke von Oberglatt hat den Hass auf Hunde ge-

schürt», sagt er. Hundehass sei salonfähig geworden und die Hemmschwelle, einem Tier etwas anzutun, entsprechend gesunken. Bei den Delikten handelt es sich durchgehend um schwere Fälle von Miss-

handlung oder Vernachlässigung bis hin zur Tötung. Dazu gehört auch das Einschliessen ins überhitzte Auto, unter Tierschützern «Autogrill» genannt.

Zu tiefe Bussen

Die durchschnittliche Geldstrafe für diese Taten betrug im Jahr 2006 lediglich 572 Franken. «Solche Beträge schrecken doch niemanden ab», sagt Bolliger und weist auf die Maximal-

strafe von 80000 Franken. «Das Strafmass wird niemals auch nur ansatzweise ausgeschöpft.» Die Stiftung fordert deshalb eine massive Verschärfung der Strafpraxis. Im Jahr 2006 wurden dem BVET insgesamt 572 Straffälle gegen Tiere gemeldet, im Vergleich zum Vorjahr ist dies eine Zunahme von 10 Prozent. Die meisten Fälle kamen aus den Kantonen Zürich, St.Gallen und Aargau.

Für Katzen und Rinder vor Gericht

Die Zürcher Heim-, Wild- und Nutztiere erhalten einen neuen Anwalt: Die Kantonsregierung hat Antoine F. Goetschel (49, parteilos) zum neuen Interessenvertreter für gequälte Tiere in Strafsachen ernannt. Goetschel wird sein Amt Anfang November antreten. «Mein Ziel ist es, dass die Strafbehörden Tierquäler wesentlich härter anpa-



Antoine F. Goetschel, der neue Zürcher Tieranwalt.

cken als jetzt», sagt er über seine neue Aufgabe. Weiter werde er sich dafür einsetzen, dass ein

einheitlicher «Tarifkatalog» der Quälereien erstellt werde, der in der ganzen Schweiz angewendet werden könne. Pro Jahr behandelt der Zürcher Tieranwalt rund 120 Fälle. Das Amt existiert seit 1992 und ist bis jetzt einzigartig. Entsprechende Anstrengungen in den Kantonen Thurgau und Solothurn sind gescheitert. (mfr)

auf den



punkt.

von Erich Schmid
 Filmemacher und Autor

Ich muss gestehen, dass meine erste Reaktion eine klammheimliche Freude war, als Bundesrat Pascal Couchepin vor geraumer Zeit am Tessiner Radio den aufsehenerregenden Vergleich mit dem Duce gewagt hatte: Endlich sagt mal ein Höchstoffizier, was da notorisch an nationaler Selbstgerechtigkeit über uns ausgeschüttet wird. Meine zweite Reaktion hatte dann gar nichts mehr mit innerlichem Jubilieren zu tun, nicht einmal mit verschämtem, denn was an histori-

«Sehen, was man nicht sieht.»

schers Vergangenheit an den bundesrätlichen Wahlquerelen dranbing, lastet noch allzu schwer auf unserem Land. Also ärgerte ich mich über meine verfrühte klammheimliche Freude. Meine dritte Reaktion stellte sich ein, als ich kürzlich vor dem Bundesamt für Kultur in Bern an einem Diskuswerfer in Bronze vorbeiging. Denn exakt dieses Sujet hatten die Nationalsozialisten als Ikone nicht-entarteter Kunst an jeder Ecke im Dritten Reich positioniert. Die helvetische Variante davon, dies ergaben Recherchen, wurde 1939 angekauft. Kann man es nun unserem sonst so antifaschistischen Kulturminister Couchepin verübeln, dass ihm diese peinliche Skulptur beim eigenen Bundesamt nicht ebenso empfindsam aufgefallen ist wie die Sache mit dem Duce? – Wohl kaum, wenn nicht einmal sein für Kunst zuständiges Amt sieht, was seit Jahrzehnten vor der eigenen Haustür steht. Dabei wäre Kunst erkennen: Sehen, was man nicht auf Anbief sieht.

Erich Schmid arbeitet in Zumikon ZH. Seine Werke (Meier 19, Er nannte sich Surava) wurden mehrfach ausgezeichnet.